

Gottfried Benn: „Gehirne“. Novellen. (Kurt Wolff-Verlag 1917.) Ob Novelle oder Gedicht, ein Problem wird immer wieder Thema seiner Schöpfung: Die magische Erfüllung im Leben selbst, das Geheimnis des „süßlichen Wortes“.

Es klingt in Benns Poesie und Prosa immer von fernher. Immer hört man die Aussprache eines dunkeln Gefühls, das in uns selbst mitschwankt und nun plötzlich sich darbietet, aber ohne in greller Beleuchtung seine wahre Wahrhaftigkeit zu verlieren.

Und das läßt Benn groß werden! Eine Kritik seines Stils, seiner Gestaltungskraft, des Aufbaues seiner Novellen zerbräche das Wesen dieses Dichters, denn er ist neu, seine Sätze und Worte wären belanglos, wenn sie nicht das Gefäß seiner Empfindung trügen. Und daß sie es wirklich umfassen und sogar nebensächlich werden vor der Fülle ihres Gehaltes, mag die stärkste Anerkennung sein. Benn schreibt hinter dem Wort und doch ist das widerstrahlende Wort das einzige Problem seiner Dichtung.

Sehnsucht ist in ihm nach Beendigung einer Not, die nicht weiß, woher die Rettung naht. Dunkel nur, aber doch gewiß treibt

sie einem Rind zu, einem ganz Getrunknen. Manchmal wird die Andeutung des Himmels, die metaphysische Gestalt der Formen und der Natur zur Erlösung. Immer ist die Gebundenheit, der unaussprechliche Sinn der Dinge und des Geschehens die Erfüllung, immer die gefühlsmäßige Logik des Unlogischen, das Bild der Stimmung.

Könne, der Held der Novellen „Gehirne“ arbeitet an der „Schaffung der neuen Syntax“, denn die „Anrede war mythisch geworden“. Er sucht die Auseinandersetzung mit sich selbst, nicht im Sinne einer Erfassung des Lebenszweckes oder der Berufsbestimmung, sondern erstrebt traumhaft die Überwindung des Nebeneinander von Wirklichkeit und Innenwelt zu einer Verwachsenheit, die gefühlsmäßig empfunden, auch zu sagen ist.

Wie aber könnte das geschehen, ohne die Erhöhung des nackt bezeichnenden Wortes zum Spiegel eines unaufhörlichen, aus der angeklungenen Stimmung fließenden Gefühlstromes, dessen Assoziationen bis in den Urgrund des Lebens tauchen und das äußere Dasein überschwemmen.

Durchdringung des Lebens, die Vorgänge der Außenwelt von der Fläche einer bewegten Eigensfülle widerstrahlt, nur gefühlsmäßig verständlich, aber weiter als alle Vernunft, eine Heimat ohne Grenzen, das Ausblühen einer unendlichen Wiese aus einem Worte, das ist Gottfried Benn, der lyrische Dichter. H. Z.

Else Lasker-Schüler: „Die gesammelten Gedichte“. (Kurt Wolff-Verlag, München 1920.) Die liebsten ihrer Gedichte finden wir in dieser Sammlung, die schönsten Blüten aus den vielen Bänden.

Und wieder fühlen wir die tiefe Sehnsucht der großen Jüdin nach den Gärten des Orients.

Else Lasker-Schüler ist Flötenspieler aus den Händen Amors. Die bedeutendste Dichterin in deutscher Sprache.

Kein Mann hätte diese Gedichte schreiben können. Ihrer Weiblichkeit entfielen sie, wie reife Früchte. Und nicht genug, tiefer noch als dieses überwältigt uns die Überzeugung: hier leidet ein Mensch, hier lacht, hier liebt ein Mensch. Manchmal wehmütig in der müden Ewigkeit der alten Rasse, plötzlich im Gekirre tanzender Buntheit und dann im restlos brennenden Vergehen in Liebe und Trauer. Und weit ihr Herz. Aberreich, als schenkte es jedem Menschen persönlich sein Liebstes und mehr, denn es muß immer anbeten.

Gütig und weiblich, hingebend, bestraft vom Feuerpiel einer östlichen Welt — wie könnte man ihre Gedichte gliedern und wägen, ihre hebräischen Balladen, ihre Gaskalieder, ihre Religiosität?

Ein Gedicht allein könnte sie erfassen — vielleicht —.

Aber es würde schlecht, an dieser Frau gemessen. H. Z.

4. 5. 1921, Hermannstadt
Hg. 1921, S. 349